

2. Der ältere Bruder

(Kurzreferat von Prof. Dr. Karl Thieme aus Arbeitsgemeinschaft 9 des Berliner Katholikentages:
„Wo ist Dein Bruder?“)

Wir alle kennen das Gleichnis vom verlorenen Sohn, das uns der Evangelist Lukas (15, 11—32) überliefert hat. Seit der Väterzeit ist es anerkannt, daß mit dem Verlorenen, der die Schweine hütet, in besonderer Weise der Heide gemeint ist, der vor dem gesetzlich unreinen Schweinefleisch als Speise nicht zurückschreckt; mit dem älteren Bruder aber, der sich auf seine Gesetzeserfüllung beruft, ist eben so deutlich der Jude gemeint, der sich nicht mit dem ins Haus des göttlichen Vaters heimgekehrten Heiden an den Tisch des Herrn setzen mag.

Fast unbeachtet jedoch blieb von der Christenheit das Wort des Vaters zu diesem älteren Bruder des Verlorenen: „Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles das Meinige ist dein!“ Was aber hier im Gleichnis von unserm Herrn selbst im Hinblick auf den Juden gemeint ist, das spricht Gottes Wort durch St. Paulus ganz unverhüllt im Römerbrief aus, wo er über die noch von ihrem Herrn und Heiland getrennten Juden klagt, „die da *sind* Israeliten, deren die Annahme an Sohnesstatt *ist*, und die Herrlichkeit und die Bundesvermächtnisse und die Gesetzgebung und der Gottesdienst und die Verheißungen, deren die Väter (sind) und aus denen der Messias (ist), dem Fleische nach, der da ist über allem, Gott hochgelobt in Ewigkeit Amen.“ In demselben Mittelstück des Römerbriefs, zu dessen Auftakt diese Feststellungen gehören (9, 4 f.), verkündet am Abschluß Paulus das ‚Mysterium‘, es sei „dem Israel eine Teilverhärtung geschehen, bis daß die Fülle der Heiden eingetreten sei und so ganz Israel gerettet werden wird.“ (11, 25 f.) Fragen wir: Wie denn? —, dann finden wir die Antwort wieder in demselben Zusammenhang, nämlich da, wo Paulus erklärt hat, er wolle seine *Diakonia* unter den Heiden verherrlichen, um dadurch die Juden zu heilsamer Eifersucht zu reizen und so das Werk der Rettung an ihnen einzuleiten (11, 14 f.), sowie an den weiteren Stellen der Apostelgeschichte (11, 29 f.; 20, 4, 22 ff; 21, 19; 24, 17) und der *Paulusbriefe* (Röm. 15, 26 ff; 1. Kor. 16, 1 ff; 2. Kor. 8-9; Gal. 2, 10), aus denen hervorgeht, daß es die Großzügigkeit der apostolisch verordneten Dankesspende der Heidenchristen nach Jerusalem für die von dort empfangenen geistlichen Güter ist, was in erster Linie unter der Verherrlichung der Paulusdiakonie zu verstehen ist. Dieses Tatzeugnis der Verbundenheit des Neuen Gottesvolkes mit dem Alten ist die überwiegend aus

Heidenvölkern rekrutierte Christenheit der Judentum seit jener Martyriumsreise Pauli nach Jerusalem fast 1900 Jahre hindurch schuldig geblieben; aber im Erwägen der Konsequenzen der von uns allen miterlebten heilsgeschichtlich ersten gemeinsamen Verfolgung von Juden und Christen durch ein entfesseltes postchristliches Neuheidentum ist sich zunächst einmal ein winziger Vortrupp in der Christenheit dieser unbeglichenen Schuld bewußt geworden und hat sich zu fragen begonnen, in welcher Form wir hier und heute die uns von Gottes Wort gebotene Diakonie an Jerusalem leisten können.

Ohne auf diese Frage schon im einzelnen näher eingehen zu können, dürfen wir den Ausblick, den ihre gewissenhafte Beantwortung eröffnet, vielleicht durch eine Fortsetzung des Gleichnisses vom verlorenen Sohn und seinem älteren Bruder andeuten: Auf des Vaters inständige Einladung zum Freudenmahl für den heimgekehrten verlorenen Bruder gab der ältere Sohn keine Antwort, sondern er ging hin und vermauerte die Tür zwischen den ihm vom Vater zugewiesenen Wohnräumen und den übrigen des Gehöfts, zäunte einen Teil der Felder ab und mied inskünftig das gesamte übrige Gelände. Beide Brüder heirateten und hausten nebeneinander; aber die Fremdheit zwischen ihnen wurde immer mehr zu gehässiger Feindschaft. Und da die Sippe des einst Verlorenen weit stärker anwuchs, als die des Älteren, zog sich diese stets scheuer zurück; jene aber vergaß allmählich das Verwandtschaftsverhältnis und kannte zuletzt nur noch Verachtung für die andern, die sie mit dem Stammvater völlig verfeindet hielt. — So kam es, daß eines Tages der jüngste Sohn des Verlorengewesenen einen der kleinen Vettern, von denen er so viel Böses gehört, in einem blinden Wutanfall erschlug — wie einst Kain den Abel.

Der greise Vater erhob sich bei dieser Nachricht, trat in die Tür des Hauses und rief mit lauter Stimme: *Wo ist dein Bruder?* — Da ging ein Schauer durch die Sippe des einst Verlorenen; sie kehrte um, begann durch Liebe um die Liebe ihrer getrennten Brüder zu werben; und am Ende der Tage versöhnte sich die ganze Familie und vereinte sich zu dem vollkommenen Freudenmahl, welches kein Ende nimmt in alle Ewigkeit. Amen.

3. „Die weiße Rose“ und die Juden

In ihrem Bericht über die Münchener Studenten-Widerstandsbewegung „Die weiße Rose“ (vgl. unten S. 34) erwähnt Inge Scholl an drei Stellen ihre Reaktion und die ihrer später hingerichteten Geschwister auf Hitlers „Lösung der Judenfrage“. Wir geben im folgenden diese Dokumente unverbildeten Gewissens bester deutscher Jugend im wesentlichen ungekürzt wieder.

a) *Inge Scholl im BDM* . . . „Wir glaubten Mitglieder einer großen, wohlgegliederten Organisation zu sein, die alle umfaßte und jeden würdigte, vom zehnjährigen Jungen bis zum erwachsenen Mann. Wir fühlten uns beteiligt an einem Prozeß, an einer

Bewegung, die aus der Masse Volk schuf. Manches, was uns anödete oder einen schalen Geschmack verursachte, würde sich schon geben, — so glaubten wir. Einmal sagte eine fünfzehnjährige Kameradin im Zelt, als wir uns nach einer langen Radtour unter einem weiten Sternenhimmel zur Ruhe gelegt hatten, ziemlich unvermittelt: „Alles wäre so schön, — nur die Sache mit den Juden, die will mir nicht hinunter.“ Die Führerin sagte, daß Hitler schon wisse, was er tue und man müsse um der großen Sache willen manches Schwere und Unbegreifliche akzeptieren. Das Mädchen jedoch war mit dieser

Antwort nie ganz zufrieden, andere stimmten ihr bei, und man hörte plötzlich die Elternhäuser aus ihnen reden..." (S. 12)

b) *Hans Scholl im Osten*... Sie hatten während des Transportes an einer polnischen Station einige Minuten Aufenthalt gehabt. Am Bahndamm sah er junge Frauen und Mädchen gebückt, die mit Eisenhacken in den Händen schwere Männerarbeit taten. Sie trugen den gelben Zionsstern an der Brust. Hans schwang sich aus dem Fenster seines Wagens und ging auf die Frauen zu. Die erste in der Reihe war ein junges, abgezeichnetes Mädchen, mit schmalen Händen und einem schönen, intelligenten Gesicht, in dem eine unsägliche Trauer stand. Hatte er denn nichts bei sich, was er ihr schenken konnte? Da fiel ihm seine „Eiserne Ration“ ein, ein Gemisch von Schokolade, Weinbeeren und Nüssen, und er steckte es ihr zu. Das Mädchen bückte sich blitzschnell und warf es ihm mit einer gehetzten, aber unendlich stolzen Gebärde vor die Füße. Er hob es auf, lächelte ihr ins Gesicht und sagte: „Ich hätte Ihnen so gern eine kleine Freude gemacht.“ Dann bückte er sich, pflückte eine Margerite und legte sie ihr samt Päckchen mit einer leichten Verneigung zu Füßen. Aber schon rollte der Zug an, und mit ein paar langen Sätzen sprang Hans auf. Vom Fenster aus sah er, daß das Mädchen dastand und dem Zug nachblickte, die weiße Margerite im Haar.“ (S. 48 f.)

c) *Aus dem zweiten Flugblatt der „weißen Rose“ (Frühjahr 1942)*

„Nicht über die Judenfrage wollen wir in diesem Blatte schreiben, keine Verteidigungsrede verfassen — nein, nur als Beispiel wollen wir die Tatsache kurz anführen, die Tatsache, daß seit der Eroberung Polens dreihunderttausend Juden in diesem Land auf bestialischste Art ermordet worden sind. Hier sehen wir das fürchterlichste Verbrechen an der Würde des Menschen, ein Verbrechen, dem sich kein ähnliches in der ganzen Menschheitsgeschichte an die Seite stellen kann. Auch die Juden sind doch Menschen — man mag sich zur Judenfrage stellen wie man will —, und an Menschen wurde solches verübt. Vielleicht sagt jemand, die Juden hätten ein solches Schicksal verdient; diese Behauptung wäre eine ungeheure Anmaßung; aber ange-

nommen, es sagte jemand dies, wie stellt er sich zu der Tatsache, daß die gesamte polnische adelige Jugend vernichtet worden ist (gebe Gott, daß sie es noch nicht ist!)? Auf welche Art, fragen Sie, ist solches geschehen? Alle männlichen Sproßlinge aus adeligen Geschlechtern zwischen 15 und 20 Jahren wurden in Konzentrationslager nach Deutschland zu Zwangsarbeit, alle Mädchen gleichen Alters nach Norwegen in die Bordelle der SS verschleppt. Wozu wir Ihnen dies alles erzählen, da sie es schon selber wissen, wenn nicht diese, dann andere gleich schwere Verbrechen des fürchterlichen Untermenschentums? Weil hier eine Frage berührt wird, die uns alle zutiefst angeht und allen zu denken geben muß. Warum verhält sich das deutsche Volk angesichts all dieser scheußlichsten, menschenunwürdigsten Verbrechen so apathisch? Kaum irgend jemand macht sich Gedanken darüber. Die Tatsache wird als solche hingenommen und ad acta gelegt. Und wieder schläft das deutsche Volk in seinem stumpfen, blöden Schlaf weiter und gibt diesen faschistischen Verbrechern Mut und Gelegenheit, weiter zu wüten und diese tun es. Sollte dies ein Zeichen dafür sein, daß die Deutschen in ihren primitivsten menschlichsten Gefühlen verroht sind, daß keine Saite in ihnen schrill aufschreit im Angesichte solcher Taten, daß sie in einen tödlichen Schlaf versunken sind, aus dem es kein Erwachen mehr gibt, nie, niemals? Es scheint so und ist es bestimmt, wenn der Deutsche nicht endlich aus dieser Dumpfheit auffährt, wenn er nicht protestiert, wo immer er nur kann gegen diese Verbrecherclique, wenn er mit diesen Hunderttausenden von Opfern nicht mitleidet. Und nicht nur Mitleid muß er empfinden, nein, noch viel mehr: *Mitschuld*. Denn er gibt durch sein apathisches Verhalten diesen dunklen Menschen erst die Möglichkeit, so zu handeln, er leidet diese „Regierung“, die eine so unendliche Schuld auf sich geladen hat, ja, er ist doch selbst schuld daran, daß sie überhaupt entstehen konnte! Ein jeder will sich von einer solchen Mitschuld freisprechen, ein jeder tut es und schläft dann wieder mit ruhigstem, bestem Gewissen. Aber er kann sich nicht freisprechen, ein jeder ist *schuldig, schuldig, schuldig!* (S. 91—93).“ (Aus Inge Scholl: *Die weiße Rose*. Verlag der Frankfurter Hefte. 1952).

4. a) Die Erklärung Bundeskanzlers Dr. Adenauers vom November 1952

Abkommen mit Israel wird unter allen Umständen realisiert

Am 12. November 1952 gab Dr. Adenauer die Erklärung ab, daß die Bundesregierung am Israel-Abkommen festhalten wird. „Ich habe das Abkommen unterzeichnet und stehe zu meinem Wort.“ Ein arabischer Boykott könne nur allen Beteiligten schaden und sei außerdem politisch wirkungslos. Die Bundesrepublik habe den ehrlichen Wunsch nach friedlichen und freundschaftlichen Beziehungen zu den arabischen Staaten. Bei den Verhandlungen mit Israel seien die arabischen Belange auch keineswegs vergessen worden. „Aber wir konnten nicht anders handeln als wir gehandelt haben.“ Zur Wiedergutmachung habe nichts mehr gezwungen als die *Forderung des eigenen Gewissens*. Es wäre beschämend, in diesem Entschluß schwankend zu werden, nur weil wirtschaftliche Nachteile angedroht würden. „Es gibt Höheres als gute Geschäfte; denn wir wollen ein anderes Deutschland als das Deutschland Hitlers.“ Es sei zu hoffen, daß das deutsche Volk, insbesondere die deutsche Wirtschaft sich dieser

Einsicht nicht verschließen werde. Den arabischen Vorwurf der Neutralitätsverletzung könne man nicht gelten lassen. Deutschland greife nicht in den arabisch-israelischen Konflikt ein, weil keine kriegswichtigen Güter nach Israel geliefert würden. Dafür seien den arabischen Staaten umfassende Garantien angeboten worden. Für ein wirtschaftliches Gleichgewicht wäre es am nützlichsten, wenn die arabischen Staaten entsprechende Handelsabkommen mit der Bundesrepublik abschließen. Die arabischen Staaten wollten umfangreiche Aufbaupläne verwirklichen, und die Bundesrepublik sei in der Lage durch Materiallieferungen und durch deutsche Ingenieure und Fachpersonal an Ort und Stelle zu helfen. Die arabische Liga sei über diese Möglichkeit im Bilde. „Ein Aufschub der Ratifizierung des Israel-Abkommens ist moralisch und rechtlich nicht zulässig.“

In: (DieNeue Zeitung 8. (Frankfurt/M. 13. 11. 52.) 208.)